

„Unter uns gesagt, ich bin ein Klassiker“

Sigrid Löffler über Thomas Bernhards Stück „Der Theatermacher“ in Salzburg

Sigrid Löffler ist Redakteurin beim Wiener Nachrichtenmagazin „Profil“.

Dienstag ist Blutwursttag im „Schwarzen Hirschen“, der Gastwirtschaft und Fleischhauerei in Utzbach an der Donau. Der ungünstigste Tag, naturgemäß, für den Staatsschauspieler Bruscon und seine Sippschaft, die im vergammelten Tanzsaal, hinten zwischen Schweinestall und Misthaufen, Bruscons selbstverfaßte Menschheitskomödie „Das Rad der Geschichte“ den Utzbachern darbieten wollen. Der Misthaufen wird, bei geöffneter Saaltür, einmal kurz sichtbar.

In irgendeinem Probenstadium des neuen Thomas-Bernhard-Stücks „Der Theatermacher“, so hatte man vorher lesen können, sollten 800 wirkliche Fliegen den Haufen umschwirren, worauf der Amtsarzt dem Geschmeiß das Haus verbot. Bei der Premiere hat der Mist nur gedampft. Auch dies ein sinniges Bild für diese jüngste Bernhard-Uraufführung.

Der Staatsschauspieler auf Tournee in Wirtshaus-Sälen – das ist in der Regel weder eine Tragödie noch eine Komödie, sondern ein Geschäft. Da rafft ein pragmatisierter Staatsmime auf die schnelle ein paar verschämte Tausender, indem er vor glotz-seligen Provinzlern das Flair des Namens verhört, den er sich in den Metropolen gemacht hat.

Anders bei Thomas Bernhard. Der arrangiert das Zusammentreffen von österreichischer Provinz-Dumpfheit und dem Kunst- und Bildungsdünkel eines abgestunkenen Wanderschmiere-Prinzips, dem zum Striese jede Tingel-Könnerschaft fehlt, eigens und einzig zu dem Zweck, der Situation die größten Lacheffekte abzukitzeln. Bernhards menschenverachtende Bosheit versagt sich keinem, auch nicht dem jämmerlichsten Kalauer: Um einen Lacher verrät er seine Figuren, um so lieber, wenn er das lachende Publikum gleich mit bloßstellen kann. So läßt er etwa seinen Theatermacher Bruscon das tuberkulöse Gespenst von Eheweib anherrschen: „Der einzige Reiz an dir ist der Husten.“

Bruscon darf als Bernhards Sprachrohr herhalten. Für die Dumpfheit haben die Wirtsfamilie sowie Bruscons Frau, Sohn und Tochter einzustehen. Bernhard macht sich gar nicht erst die Mühe, diese Hintergrundfiguren kunstvoll zu verschandeln. Meistens tut's schon eine kleine Verkrüppelung, ein gebrochener und geschienter Arm, ein Dauerhusten, ein bißchen Dorfdodelschwachsinn, halt irgendein grober Defekt, um dieses subalterne Stückpersonal als Kretins verächtlich zu machen, die nichts zu reden haben und von Bernhard auch kaum etwas zu sagen kriegen. Sie



„Theatermacher“-Darsteller Buhre, Bühnen-Misthaufen: Hausverbot für Geschmeiß

sind die mundtot gemachten Statisten für die Quasselarien des Titelhelden.

Es bleibt dem Regisseur, also wieder einmal Claus Peymann, überlassen, diesen Spottfiguren außer Debität irgendwelche Menschlichkeiten zuzumessen. Peymann hilft sich, indem er einerseits hoch besetzt (Kirsten Dene, Josefín Platt und Martin Schwab als Mutter und Kinder Bruscon), andererseits die von Natur aus lachhafte Gesichtslandschaft des Hugo Lindinger (in der Rolle des Wirtes) für sich arbeiten läßt.

Ein riskanter Ausweg, wie sich alsbald zeigt. Denn Peymanns Spielergarde, unterfordert, wie sie ist, legt sich mit einem solchen mimischen Furor ins Zeug, als gelte es einen Wettbewerb im Grimasenschnneiden fürs „Guinness Book of Records“.

Da wird jeder Satz aus des Despoten Bruscon Munde vom intensiven Mimik-Geprassel seiner Vasallenschar begleitet und jedes Wort aufs beredteste von stummem Mienenspiel kommentiert, um die Reaktionsbandbreite auch bei Textlosigkeit unter Beweis zu stellen. Da wird unentwegt in allen Varianten gegrinst (speichelleckerisch, pffiffig, abgefeimt) und gerunzelt (scheel, devot, höhnisch) sowie variabel geäugt – aufsässig, gleisnerisch, tölpelschlau oder tumb.

Einzig Kirsten Dene, aus früheren Bernhard-Stücken wie „Vor dem Ruhestand“ und „Am Ziel“ versiert als stummer Widerpart, vermag die Strategie der aggressiven Schweigsamkeit bedrängend und bedrohlich auszuspielen. Sie gibt der

lungenkranken Theatermacherin, die sich hinter ihrem Gatten-Scheusal her gastspielend über die Dörfer zwischen Gaspolthofen und Ried im Innkreis schleppt, eine beklemmendere Kontur, als Thomas Bernhard der Rolle überhaupt zugestanden hat. Die Dene behält ihr Geheimnis: Sie spielt den Machtkampf zwischen dem Alles-Niederredner und der wortlosen Opposition und läßt erahnen, daß dieser Machtkampf bei Stück-Ende noch offen ist.

Bernhard, der Übertreibungskünstler, ist bekanntlich ein unbrembarer Theaterschwätzer. Seine Stücke sind oft monologisch gebaut, um eine egomanische Dauerrednerfigur herum, die mit Filibuster-Taktik das Stückzentrum besetzt hält und Trabanten-Spieler wie Publikum gleichermaßen mit weitausholendem Geschwafel tyrannisiert.

So auch hier. Der sich den Wirt und die eigene Familie zum Zuhören abrichtet und seiner Logorrhöe ungeniert frönen darf, ist der Mime Bruscon: „Unter uns gesagt, ich bin ein Klassiker.“

Traugott Buhre braucht bloß herrscherlich hereinzustolzieren – mit Strohhut, Staubmantel und Spazierstock –, er braucht nur einen angewiderten Entrüstungsblick schweifen lassen über den verlotterten Tanzsaal mit dem grünlich heraufmodernden Schimmel und dem Fliegenschuß an den abblätternen Wänden, er braucht nur empörungssatt loszutremolieren „Was, hier, in dieser muffigen Atmosphäre – Schtaaz-Schau-Schiela!“: Schon ist der Wirt ins Un-

recht gesetzt und der Inszenierungsduk-
tusk vorgegeben.

Dieser zielt ohne viel Umschweife auf die genüßliche Demontage eines selbstbesoffenen Theaterscheusals, was um so behaglicher vonstatten gehen kann, als die Zerrbildhaftigkeit des Schmierenkommödianten und Verfassers einer dramatischen „Geschichtsstandpauke“ keinerlei Lebenswirklichkeit verpflichtet ist. Da wird lustvoll ins Blaue oder ins Aschgraue hinein karikiert.

Nein, Oskar Werner ist nicht, wie spekulativ verbreitet wurde, das Vorbild für den „Theatermacher“. Ein paar äußerliche Lebensumstände des kaputten Stars mag Thomas Bernhard, seit jeher ein schlampiger Fiktionalisierer seiner Bekannten, allenfalls bei Oskar Werners letzter Sauftournee durch die Wachau gestiebt haben. Aber sonst hat dieser Bruscon mit Oskar Werner so wenig zu tun wie mit irgendeinem leibhaftigen Staatsschauspieler.

Dieser Bruscon benimmt sich genauso scheusällig wie die einundelfzig Bernhardschen Bühnenmonster vor ihm. Wie oft hat man diese Ressentiment-Arien, diese Haßkataloge und Ekellitaneien schon gehört, wie oft diese Ex-cathedra-Verkündungen der eigenen Widersprüche schon vernommen, wie oft diese Erniedrigungsrituale und Demütigungszereimonien schon mit angeschaut, wie oft als erwarteten Bodensatz dieses Seelen-Unflats jämmerliche Angst und Selbsthaß zu sehen gekriegt.

Gewiß, die Monotonie ist beabsichtigt. Gewiß war zu erwarten, daß in Utzbach „Das Rad der Geschichte“ wegen Publikumsflucht letztendlich nicht gespielt werden wird. Woran liegt's, daß die einst aufreizend großmäuligen Pauschalverdammungen mittlerweile so flau und fade klingen? Dieser Bruscon überzieht die Frauen, das Land Österreich,

die Schauspieler oder sonst ein Abstraktum oder Kollektivum, dem das wurscht sein kann, mit seiner Galle- und keinerlei Erregung ist die Folge.

Kann sein, daß mit Bernhards Verleumdungstiraden den phantastischen Schuffereien der österreichischen Wirklichkeit nicht mehr beizukommen ist: Vielleicht kann es die Wortmacht des Ohlsdorfer Misanthropen weder mit dem Witz noch mit der würzigen Bosheit der Aktualitäten im Skandaland Österreich aufnehmen.

So grundsätzlich ist Bernhards Kritik an den Verhältnissen ohnehin nie gewesen, daß sie nicht von der Salzburger Festspiel-Kundschaft als Kunst-Appetizer vor dem Diner konsumiert werden konnte. Kann sein, daß der Skandal-Appetit der Klientel inzwischen Bernhards Skandalisierungskraft übersteigt.

Mag sein, Bernhards Universalhaß ist nur mehr Behauptung. Dann tönen Bruscons Denunziationen gleich nicht mehr gefährlich, sondern kleinlich, wirken seine Borniertheiten nicht mehr provokant, sondern dumm.

Mag sein, daß der zage Respekt der Uraufführungskünstler dem Werk nicht bekommt. Claus Peymann (der die Inszenierung am 20. September nach Bochum übernimmt), loyal bis zur Selbstvergessenheit, macht hier sein Prestige einer Sache dienstbar, die seinem Kunstverstand nicht ebenbürtig ist. Und Buhe investiert seine beträchtlichen Vorräte an Virtuosität lieber in die Erbärmlichkeit des Philisters und Tragödiengockels auf dem Misthaufen, als jene obsessiven Finsternisse auszukundschaften, hinter denen Minetti-Land liegt.

Bernhard Minetti hätte ursprünglich den „Theatermacher“ spielen sollen. Dem Vernehmen nach saß er bei der Premiere im Parkett und lachte. Er hatte gut lachen. ◆



„Theatermacher“-Autor Bernhard: Skandalisierungskraft überfordert

Preußisches Erbe stammt aus Peru

Potsdam. Der „Alte Fritz“ machte sie zur deutschen Volksspeise, doch ursprünglich stammt sie aus dem Hochland der Anden: die Kartoffel. Spanische Seefahrer hatten sie nach Europa gebracht. Wo steht's? In „Kenner & Schlemmer“, einem der neuen ORAKEL-Buchspiele vom Schneider-Verlag.

ORAKEL macht quizbegierig. Es läßt sich überall spielen. Es ist als Solovergnügen so kurzweilig wie als Partyspaß. Es paßt in jede Tasche und zu jeder Lebenslage. Es ist Buch oder Kartenspiel, ganz wie Sie möchten. Kurz: es hat viele pflifige Seiten. Bisher erschienen ist: Bayern – der unbekannte Freistaat. Für Kenner & Schlemmer, MusicBox und Film & Fernsehen.

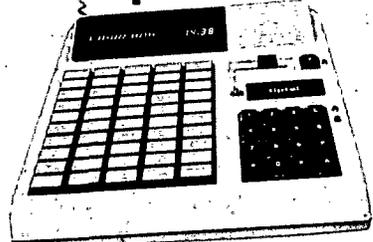
ORAKEL

Keiner weiß mehr.

 Erhältlich überall wo es Bücher gibt, und Schneider-Bücher gibt es überall



 **Freie Zeit
für Kopf und Hand.**



tiptel® Telefon-Computer.

Von Europas führendem Hersteller. Wer viel telefonieren muß, kann in Zukunft wertvolle Zeit einsparen. Mit dem tiptel Telefon-Computer speichern Sie nicht nur bis zu 200 Gesprächspartner; er stellt auch auf Knopfdruck jede gewünschte Verbindung her. Im Besetzfall mit vollautomatischer Wahlwiederholung. Während Sie sich Wichtigerem widmen.

Wir bringen die Zukunft ins Gespräch:
Tiptel Electronic GmbH, Halskestraße 14,
4030 Ratingen 1, Telefon 021 02/47 0031,
Telex 8 585 209 tip d